

# Armut liegt in der Familie

Ob jemand Ärztin wird oder Putzmann, hängt in Deutschland oftmals schon von den Urgroßeltern ab, zeigt eine neue Studie. Was bedeutet das für die Gesellschaft? **VON LAURA CWIERTNIA**

ANALYSE

Der britische Ökonom Gregory Clark sorgte vor vier Jahren mit einer Botschaft für Aufsehen. In seinem Buch *The Son Also Rises* behauptete er: Wenn es um die Frage geht, welchen sozialen Status ein Mensch hat, »spielen Gene eine überraschend starke Rolle«. Oder anders formuliert: Die Veranlagung eines Menschen sei die Ursache dafür, ob jemand zu den Armen oder Reichen in einem Land gehöre.

Seine Botschaft begründete Clark mit einer Studie. Anhand von selten vorkommenden Nachnamen hätten er und seine Kollegen zurückverfolgen können, dass sich der Status verschiedener Familien von Generation zu Generation kaum verändert habe. Manche Menschen hätten eben von Geburt an mehr »soziale Kompetenz« als andere, schlussfolgerte Clark, also eine »Mischung aus Antriebs- und Können«.

So ungerecht, wie viele meinen, gehe es demnach in der Welt gar nicht zu. Dass manche Menschen einen höheren Status hätten, liege nicht an ihren besseren Startchancen, sondern an den vererbten Fähigkeiten, und sei also kaum beeinflussbar.

Die *New York Times* und der *Economist* griffen Clarks These in mehreren Artikeln auf, auch die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* schrieb: »Schlechte Nachrichten für die Freunde von Gerechtigkeit und Gleichheit.«

Schon länger wird über die Frage diskutiert, was man an der sozialen Ungleichheit in Deutschland wirklich ändern kann. Helfen soziale Maßnahmen Kindern aus ärmeren Verhältnissen beim Aufstieg? Studien wie die von Clark haben deswegen auch politische Konsequenzen. Sie können beeinflussen, wofür der Staat Geld ausgibt. Wer Clarks Argumentation folgt, dürfte Aufstiegshilfen für Ärmere als unsinnig ansehen.

Vor wenigen Tagen veröffentlichten nun Ökonomen des Kieler Instituts für Weltwirtschaft (IfW) und der Universität Madrid eine neue Studie. Anhand von verschiedenen Datensätzen haben sie den sozialen Status von 10 669 Familien in Deutschland untersucht – bis in die vierte Generation, also auch von den Urgroßeltern.

Auf den ersten Blick scheinen ihre Ergebnisse Gregory Clarks These zu bestätigen: »Je niedriger der soziale Status der Urgroßeltern war, desto geringer ist der Status der Urenkel heute«, sagt Sebastian Braun, der die Studie am IfW geleitet hat. Umgekehrt gelte dasselbe: Je höher der soziale Status der Urgroßeltern war, desto höher der Status ihrer Nachfahren. Zusammengefasst heißt das also auch: Armut und Reichtum wurden über Generationen weitergegeben.

Doch so sehr die Ergebnisse der Forscher aus Kiel und Spanien denen von Gregory Clark zu

ähneln scheinen, in einem wichtigen Punkt wichen sie ab: Die neue Studie stellte Schwankungen über die Zeit hinweg fest.

So würden zwar im Schnitt 60 Prozent der für den sozialen Status einer Person maßgeblichen Lebensumstände von einer Generation zur nächsten weitergegeben. Doch diese Zahl variiere in ihrer Erhebung je nach Zeitperiode um 50 bis 70 Prozent.

Damit widerlegen die Forscher aus Kiel und Madrid Clarks Hauptargument: Er hatte behauptet, dass die soziale Mobilität über alle Zeiten immer gleich geblieben sei, unabhängig von den Bedingungen, unter denen die Menschen lebten.

Aus diesem Grund unterscheiden sich auch die Schlüsse, die die Forscher vom IfW und von



# 60

Prozent der Faktoren, die den sozialen Status beeinflussen, vererben sich im Schnitt weiter

der Universität Madrid daraus ziehen. »Unsere Untersuchungen zeigen, dass der soziale Status nicht von Gott gegeben ist«, sagt Braun. »Die soziale Mobilität ist also beeinflussbar, etwa durch politische Maßnahmen.«

Zwar schließen auch Braun und seine Kollegen nicht aus, dass bestimmte Begabungen vererbt werden können. Anders als Clark legen die Ergebnisse der Studie laut Sebastian Braun aber nahe, dass nicht nur die Gene den sozialen Status der Menschen beeinflussen. Sondern auch andere Faktoren wie das gesellschaftliche Netzwerk oder das Vermögen der Eltern.

Damit lieferten die Forscher noch einen anderen neuen Anhaltspunkt in der Debatte um die soziale Mobilität in Deutschland.

Bislang konzentrierte sich ein Großteil der Wissenschaftler bei Studien zur sozialen Mobilität vor allem darauf, wie viele Jahre jemand zur Schule gegangen ist oder welchen Job er bekam.

Die politischen Maßnahmen, mit denen die Aufstiegschancen von Arbeiter- und Migrantenkindern gefördert werden sollten, zielten vor allem auf den Schulabschluss. So bekamen Kinder aus sozial schwächeren Familien etwa Gutscheine für Musikurse oder Nachhilfeunterricht, wenn ihre Noten zu schlecht waren.

Dabei ist die Ungleichheit noch längst nicht behoben, wenn ein Kind aus einer Arbeiterfamilie es auf die Universität schafft.

Der Elitenforscher Michael Hartmann hat vor einigen Jahren Lebensläufe von Akademikern verglichen. Er fand heraus, dass ein Arbeiterkind mit Dokortitel es 17-mal schwerer hat, eine Stelle in einer Führungsetage eines großen Konzerns zu bekommen, als jemand, dessen Vater bereits so eine Position hatte – bei gleicher Qualifikation. Die soziale Herkunft wirkt sich folglich auch im Berufsalltag aus.

Das hat zum Beispiel damit zu tun, wer die Jobs vergibt. »Ob jemand einen Job oder eine Beförderung bekommt, hängt auch vom Habitus ab«, sagt Hartmann, »also davon, welche Hobbys er hat oder wie er sich ausdrückt.« Chefs würden dazu neigen, Leute einzustellen, die ihnen ähneln. Weil kaum Arbeiterkinder in Führungspositionen sitzen, werden auch seltener welche eingestellt.

Aus Sicht von Michael Hartmann spielt bei dem Status der Kinder das Geld, das die Eltern besitzen, eine entscheidende Rolle. Wachsen sie in einer Villa in Hamburg-Blankenese auf, haben sie bessere Chancen im Leben, als wenn sie sich ein Zimmer mit Geschwistern in einer Mietwohnung in Berlin-Moabit teilen. Ein Kind, dessen Eltern am Monatsende zur Tafel gehen müssen, hat andere Sorgen als eines, das sich bloß vor der nächsten Klassenarbeit fürchtet. Was die Eltern besitzen und welches Leben man führen kann, trägt so auch dazu bei, welche Persönlichkeit man entwickelt.

Und selbst wenn so ein junger Mensch es an die Uni schafft, selbst wenn er einen guten Job bekommt – so vermögend wie ein Kind aus reicher Familie wird er dennoch wohl nie werden. Schon allein deshalb, weil er mit weniger ins Leben startet: Laut dem Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung stammen zwei Drittel der größeren Vermögen in Deutschland aus Erbschaften und Schenkungen.

Das Erbgut wirkt sich also durchaus auf den sozialen Status der Kinder aus. Allerdings weniger durch die Gene als über den Kontostand der Eltern.